

# Corona im Rückblick – empirische Analysen zum Kindes- und Jugendalter

*Thomas Rauschenbach, Heinz-Hermann Krüger*

## Zur Einführung

Corona liegt hinter uns. Und es liegt bisweilen so weit hinter uns, als wären es Erinnerungen an eine ferne Zeit. Dabei war es ein Ereignis, das im „Dunkel des gelebten Augenblicks“ (Ernst Bloch) bisweilen einem zuvor nie da gewesenen grenzenlosen sozialen Inferno glich, das nahezu alle Lebensbereiche tangierte. Die Mutmaßungen und Prophezeiungen über die möglichen Folgen erschienen in den Hochzeiten der Pandemie verheerend, die Befürchtungen waren zeitweilig dramatisch. Und dennoch scheint die Sehnsucht, dies alles im Lichte multipler und neuer Krisen hinter sich zu lassen, groß. Das kollektive Vergessen zeigt bereits erste Wirkungen.

Um dies zu verhindern, um zumindest mit Mitteln der Wissenschaft, diesen Prozess nicht noch zu forcieren, haben sich die Herausgeberinnen und Herausgeber des Diskurses schon frühzeitig entschlossen, ein Themenheft zu konzipieren, das den Anspruch einer wissenschaftlichen Nachbetrachtung anstrebt, bestenfalls in Form von längsschnittlichen Studien, zumindest aber von reflexiven, datengestützten Rückblicken, die es auch wieder möglich machen, Zwischentöne wahrzunehmen, Nuancen festzuhalten, die bei einer Art kritischen Bilanz dazugehören.

„Corona im Rückblick“ nötigt uns, die Scherben des zeitweiligen Zusammenbruchs des öffentlichen Raumes und des öffentlichen Lebens in seinen zum Teil beklemmenden Folgen ebenso zu bilanzieren wie die zutage tretenden Ambivalenzen des häuslichen, privaten Alltagslebens. Insbesondere jedoch waren die Schnittstellen zwischen diesen beiden Welten, die Kontaktbeschränkungen – nicht zuletzt für Kinder und Jugendliche – in ihren Folgen fatal. Gerade diese Übergänge, ein Wesensmerkmal des Auf- und Hineinwachsens von jungen Menschen in das bestehende Gefüge und die bestehenden Strukturen einer Gesellschaft, haben das Bildungs- und Sozialwesen in einem zuvor unbekanntem Ausmaß in seinen Grundfesten gefordert.

Dieses Themenheft versucht mit Blick auf Familien, Schulen und Hochschulen ebenso wie mit Blick auf junge Menschen und die Jugendpolitik einen kleinen Teil dieser versperrten, sonst üblichen Wege des Aufwachsens einzufangen und im Rückblick zu bilanzieren.

## Zu den Beiträgen

In dem Beitrag von *Katharina Manderscheid* und *Lorenz Gaedke* werden zentrale Ergebnisse eines Forschungsprojektes vorgestellt, das die ungleichen Auswirkungen der Corona-Pandemie auf den Alltag von Familien aus verschiedenen sozioökonomischen Milieus in den Blick genommen hat. Theoretisch knüpfen die Autor:innen dabei insbesondere an das Habitus-Konzept von Bourdieu und das Konzept der alltäglichen familialen Lebensführung von Rerrich an. Um das individuelle Erleben der Familienmitglieder zu erfassen, wurden insgesamt 27 Leitfadeninterviews mit den in einem Haushalt lebenden Elternteilen und einem Kind unabhängig voneinander durchgeführt. Die Resultate der Studie zeigen, dass alle Familien im Alltag von den Einschränkungen der Pandemie betroffen waren und insbesondere die Mütter an ihre Belastungsgrenzen gestoßen sind. Die spezifischen Auswirkungen und die Intensität der Betroffenheit variieren jedoch abhängig von individuellen Dispositionen und habituellen Faktoren sowie von strukturellen Rahmenbedingungen, z. B. kulturelle Kompetenzen für das erzwungene Home-Schooling oder Freiheit in der Gestaltung der Erwerbsarbeit.

In dem Artikel von *Julia Hansen* und *Reiner Hanewinkel* wird die Veränderung des Drogenkonsums von vierzehn- bis siebzehnjährigen Jugendlichen in der Zeit vor, während und nach dem Ende der Corona-Pandemie untersucht. Dabei beziehen sich die Autor:innen auf die Daten von fünf quantitativen Befragungen von jeweils über 5.000 Schüler:innen, die in jährlichem Abstand im Zeitraum zwischen 2018 und 2023 durchgeführt worden sind. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass sich beim Konsum von Cannabis über den gesamten Zeitraum keine Veränderungen ergeben haben, während der Konsum von Alkohol in Gestalt des Rauschtrinkens und von Nikotin in Zeiten der Pandemie zunächst zurückgegangen und nach dem Ende der Pandemie wieder angestiegen ist. Die Ursache für diesen zeitweiligen Rückgang der „geselligen“ Drogen Alkohol und Nikotin wird vor allem in der Einschränkung der Peerkontakte durch die Corona-Schutzmaßnahmen gesehen.

Der Beitrag von *Anna Lips* und *Wolfgang Schröer* analysiert auf der Basis des Dreiklangs von ‚politics‘ (Jugend als politisches Thema), ‚policies‘ (politische Thematisierungen von Jugendlichen) und ‚polity‘ (Akteure und Institutionen der Jugendpolitik), welche politischen Schwerpunktsetzungen sich während der Corona-Pandemie in Bezug auf die Lebenslage Jugend identifizieren lassen. Thematisiert werden diese Facetten auf Grundlage des Forschungsstandes vorrangig aus der Perspektive junger Menschen. Während junge Menschen in der Pandemie im politischen Raum fast nur in ihrer Rolle als Schülerinnen und Schüler thematisiert wurden, haben sie selbst die Schließungen jugendspezifischer Infrastruktur, Kontaktbeschränkungen sowie die eingeschränkte Nutzung öffentlicher Räume mehrheitlich als belastend erlebt. Darüber hinaus wird konstatiert, dass junge Menschen kaum adressiert wurden oder sich in die Frage des Umgangs mit der Pandemie selbst einbezogen fühlten. In der Summe kommt der Beitrag zu dem Schluss, dass in Deutschland eine systematische und datenbasierte Jugendpolitikfolgenforschung im Sinne einer Dauerbeobachtung fehlt.

*Marcus Lörz* geht in seinem Beitrag der Frage nach, wie sich die Studienbedingungen in den verschiedenen Phasen der Corona-Pandemie verändert haben, in welcher Weise unterschiedliche Studierendengruppen davon betroffen waren und welche Konsequenzen dies

für die Studienabbruchintentionen dieser unterschiedlichen Gruppen hatte. Dabei stützt er sich auf die Daten von drei umfangreichen Studierendenbefragungen aus den Jahren 2016, 2020 und 2021. Die Ergebnisse seiner Analysen zeigen, dass die Abbruchintentionen von Studierenden mit Beeinträchtigung, mit Kind, mit Migrationshintergrund und von Studierenden aus weniger privilegierten Familien zu Beginn der Pandemie sehr stark angestiegen, im weiteren Verlauf der Pandemie teilweise aber wieder zurückgegangen sind. Insbesondere für Studierende mit Beeinträchtigung fällt jedoch das intendierte Abbruchrisiko über alle Phasen der Pandemie hinweg anhaltend hoch aus.